

**V&R** Academic

Veröffentlichung des Universitätsverlages Osnabrück  
bei V&R unipress

KRIEG UND LITERATUR / WAR AND LITERATURE

Vol. XXI (2015)

Herausgegeben von Claudia Glunz und Thomas F. Schneider

Erich Maria Remarque-Friedenszentrum  
Erich Maria Remarque-Archiv / Forschungsstelle Krieg und Literatur

Claudia Glunz / Thomas F. Schneider (Hg.)

## Dichtung und Wahrheit

Literarische Kriegsverarbeitung  
vom 17. bis zum 20. Jahrhundert

### **Herausgeber / Editor**

Erich Maria Remarque-Friedenszentrum  
Erich Maria Remarque-Archiv/Forschungsstelle Krieg und Literatur  
Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaft, Universität Osnabrück  
Markt 6, D-49074 Osnabrück

### **Herausbergremium / Editorial Board**

Claudia Glunz, Thomas F. Schneider

### **Redaktion / Editing**

Claudia Glunz, Janika Fiebig, Karen Murphy, Stephan Pohlmann,  
Lea Stieve, Maren Stoll

### **Wissenschaftlicher Beirat / Advisory Committee**

Prof. Dr. Alan Bance, University of Southampton, Great Britain  
Dr. Fabian Brändle, Zürich, Schweiz  
Dr. Jens Ebert, Historiker und Publizist, Berlin, BR Deutschland  
Prof. Dr. Frederick J. Harris, Fordham University, New York, USA  
Prof. Dr. Christa Ehrmann-Hämmerle, Universität Wien, Österreich  
Prof. Dr. em. Ursula Heukenkamp, Humboldt-Universität zu Berlin, BR Deutschland  
Prof. Dr. Walter Hölbling, Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich  
Prof. Dr. Bernd Hüppauf, New York University, New York, USA  
Prof. Dr. em. Holger M. Klein, Universität Salzburg, Österreich  
Prof. Dr. em. Manfred Messerschmidt, Freiburg/Br., BR Deutschland  
Dr. Holger Nehring, University of Stirling, Great Britain  
Prof. Dr. em. Hubert Orłowski, Uniwersytet Poznan, Polska  
PD Dr. Matthias Schöning, Universität Konstanz, BR Deutschland  
Prof. Dr. Roger Woods, University of Nottingham, Great Britain  
Prof. Dr. Benjamin Ziemann, University of Sheffield, Great Britain

### **Gestaltung / Layout**

Claudia Glunz, Thomas F. Schneider

### **Titelbildnachweis**

Wilhelm Michael Schneider (stehend, dritter von links) während seines ersten Lazarett-  
aufenthalts in Blankenburg, Frühjahr 1915 (siehe den Artikel von Dieter Storz);  
Fotoalbum Schneider, Privatbesitz.

KRIEG UND LITERATUR/WAR AND LITERATURE erscheint einmal jährlich.

Preis pro Heft EUR 44,99 / Abonnement: EUR 39,99 p.a (+ Porto).

© 2015, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, 37079 Göttingen / [www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8471-0487-2 | ISBN (E-Book) 978-3-8470-0487-5

ISBN (V&R eLibrary) 978-3-7370-0487-9 | ISSN: 0935-9060

# Inhalt

- 7 **Erhard Jöst**  
Opfertod fürs Vaterland  
Der literarische Agitator Theodor Körner
- 47 **Fabian Brändle**  
»Dieserhalb glaube man nicht das wier die besten Menschen sind!«  
Zur Autobiographie des Handschuhmachers, Kürassiers und  
Kriegsinvaliden Johann Christoph Pickert (1787–1845)
- 53 **Florian Brückner**  
Dichtung und Wahrheit: Authentifizierungsstrategien, Verschlei-  
erung von Fiktionalität und politisierender Wahrheitsanspruch im  
Kriegsroman der Weimarer Republik
- 67 **Nadine Seidel**  
Wie man Helden ediert  
Ein Ausgabenvergleich von Manfred von Richthofens  
*Der rote Kampfflieger*
- 91 **Dieter Storz**  
»So gefährlich ist der Krieg«  
Zur Neuausgabe von Wilhelm Michael Schneiders  
*Infantrist Perhobstler*
- 117 **John H. Mazaheri**  
À Propos de la guerre dans *La Chapelle ardente* de Gabriel Marcel
- 135 **Richard Albrecht**  
»Russland und einige Probleme des Sozialismus«  
Ein politikhistorisches Kapitel des jungen Ernst Bloch

- 143 **Fabian Brändle**  
Der Krieg im Kloster  
Zum Tagebuch des bayerischen Pfarrvikars und Abtes  
Maurus Friesenegger aus dem Dreißigjährigen Krieg
- 153 **Rezensionen**  
Judith Butler. *Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen.*  
(Ulrich Arnswald)
- 160 Bruno Cabanes, Anne Duménil (eds.). *Der Erste Weltkrieg. Eine europäische Katastrophe.* (Jens Ebert)
- 163 Jens Ebert (ed.). *Vom Augusterlebnis zur Novemberrevolution. Briefe aus dem Weltkrieg 1914–1918.* (Frank Brendle)
- 166 Sabine Giesbrecht. *Musik und Propaganda. Der Erste Weltkrieg im Spiegel deutscher Bildpostkarten.* (Jens Ebert)
- 169 David A. Jackson. *Zwischen Kriegern, Küche, Kirche und Kraut. Die Manöver einer südhessischen Mutter im Ersten Weltkrieg.* (Fabian Brändle)
- 170 Ernst Jünger. *Feldpostbriefe an die Familie 1915–1918. Mit ausgewählten Antwortbriefen der Eltern und Friedrich Georg Jüngers.* (Thomas Amos)
- 173 Ernst Jünger. *Kriegstagebuch 1914–1918.* (Thomas Amos)
- 176 Hellmuth Karasek. *Briefe bewegen die Welt. Bd. 6: Feldpost.* (Jens Ebert)
- 178 Jan Kilián (ed.). *Michel Stüelers Gedenkbuch (1629–1649). Alltagsleben in Böhmen zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges.*  
(Fabian Brändle)
- 180 Jan Röhnert. *Selbstbehauptung. Autobiographisches Schreiben vom Krieg bei Goethe, Heine, Fontane, Benn, Jünger, Handke.* (Matthias Schöning)
- 183 Gislinde Seybert, Thomas Stauder (eds.). *Heroisches Elend. Der Erste Weltkrieg im intellektuellen, literarischen und bildnerischen Gedächtnis der europäischen Kulturen.* (Benjamin Ziemann)
- 185 Yury und Sonya Winterberg. *Kleine Hände im Großen Krieg. Kinderschicksale im Ersten Weltkrieg.* (Jens Ebert)
- 188 Joanna Witkowska, Uwe Zagratzki (eds.). *Ideological Battlegrounds – Constructions of Us and Them Before and After 9/11.* (Laurenz Volkmann)
- 191 **Eingegangene Bücher**
- 240 **Autoren dieser Ausgabe**

Erhard Jöst

## Opfertod fürs Vaterland Der literarische Agitator Theodor Körner

### Körners »Heldentod«

Fritz Helfritz, Amtsrat in Iven bei Anklam, der zur Zeit der Befreiungskriege als Lützower Jäger diente, schreibt im Juli 1846 einen Brief an seinen ehemaligen Waffengefährten Friedrich Förster und erinnert sich an ein Scharmützel, an dem er am 26. August 1813 teilgenommen hat. Die Lützower hatten einen feindlichen Transport überfallen und verfolgten die französischen Soldaten. »Ein Theil der von uns den Franzosen abgenommenen Wagen entkam und eilte auf der Straße im Walde davon«, berichtet er und führt weiter aus:

Körner rief mir zu – nachdem von Lützwow schon Befehl gegeben war, den Feind nicht weiter zu verfolgen: »Bruder Hellfritz, du kennst deine Jäger besser als ich, wir wollen nochmal draufgehen.« Er sprengt fort; dem geliebten Freunde folgte ich mit den Worten: »Ja, Bruder!« Meinem Zuge rief ich zu: »Jäger! Vorwärts!« Die braven Kameraden folgten mit dem Rufe: »Hurrah! Oberjäger! Hurrah!« Unsern Körner aber traf die tödtliche Kugel, etwa dreißig Schritte von mir und meinen Jägern entfernt. Zu mir den Blick gewandt, rief er: »Da hab' ich Eins – schadet weiter nichts!« und mit diesen Worten endete sein ruhmvolles Leben. Er sank vom Pferde, ich sprengte hinzu, sitze ab, helfe mit Zenker, Freydank und Anderen den Fuß, welcher noch im Bügel hing, herausbringen und in meinen Armen ruhte als Leiche der allen Freunden und Waffengefährten, ja dem gemeinsamen großen deutschen Vaterlande ewig unvergeßliche Theodor Körner.<sup>1</sup>

Der genannte Freischärler Ferdinand Zenker, später Gutsbesitzer in Brunow bei Neustadt-Eberswalde, bestätigt diese Schilderung von Theodor Körners Tod in

einem ausführlichen Schreiben vom 29. Dezember 1863. Die auf Körners Tod bezogene Stelle lautet:

Als ich aus dem Gehölz wieder auf das freie Feld auf der linken Seite der Straße gekommen war, bemerkte ich Körner, von Helfritz und anderen Kameraden gefolgt, zum Angriff vorgehend. Die in dem Walde versteckten Feinde gaben Feuer, und nicht weit von mir sah ich Körner vom Pferde sinken. Da er mit dem Fuße im Steigbügel hängen geblieben war, nahm ihn Helfritz in die Arme, wir Andern standen ihm bei, Körners Schimmel jagte davon.

Für E. J. Haeberlin, der im Jahr 1913 einen Aufsatz über *Theodor Körners Tod* geschrieben hat, steht aufgrund der Briefe von Helfritz und Zenker fest, »daß Körner im Gefecht gefallen ist, und die Art und Weise, wie er gefallen ist, ist durch sie absolut gesichert.«<sup>2</sup> Zwar hat Haeberlin gründlich recherchiert und alle ihm bekannten Schilderungen von Körners Tod zusammengetragen, dennoch bleiben Zweifel. Denn es ist zu bedenken, dass Helfritz den zitierten Bericht erst 33 Jahre nach dem Vorfall abgegeben hat, und als Zenker schriftlich Stellung bezieht, ist sogar bereits ein halbes Jahrhundert vergangen. In dieser Zeit hat die Nachwelt Theodor Körner längst zum patriotischen Freiheitskämpfer und seinen Tod in der Nähe von Rosenow zum Heldentod stilisiert. Zu Körners Propaganda, wonach es für jeden jungen Mann das höchste Glück ist, sein Blut auf dem Altar des Vaterlandes zu verspritzen, passte die Version am besten, wonach er im Kampf gegen den Feind vom Pferd geschossen wurde. So wie von den beiden Augenzeugen beschrieben, hat Leonard Geyh Körners Tod in einem Ölgemälde festgehalten.

Wie ist Körner wirklich gestorben? Es dauerte lange, bis die Eltern über seinen Tod informiert wurden. Den offiziellen Nachruf »im Namen der Freunde und Waffengefährten« verfasste Heinrich Graf zu Dohna-Wundlaken in Wittenburg am 30. August 1813. In Berlin traf die Kunde von Theodors Tod am 3. September ein. Verschiedene Zeitungen verbreiteten die Nachricht, aber es gab auch welche, die sie dementierten. Im *Preußischen Korrespondenten* erschien die offizielle Meldung erst am 22. Oktober 1813 und hat folgenden Wortlaut:

Am 26. August fand Theodor Körner, Adjutant des Majors von Lützwitz, gleich zu Anfang eines Gefechtes (wodurch in einem, im Rücken der französischen Armee gelegenen Versteck ohnweit Rosenberg an der Straße von Schwerin nach Gadebusch, eine bedeutende Anzahl Wagen mit der Bedeckung den Franzosen abgenommen wurden), den von ihm oft besungenen schönen Soldatentod. Wir verlieren in ihm einen redlichen

Freund, die vaterländischen Waffengefährten, die litterarische Welt einen hoffnungsvollen Dichter, dessen Talent noch in der Blüte stand. Von zwei schweren Kopfwunden, die er bei Kitzten erhielt, kaum hergestellt, hatte er die Waffen mit eben dem edlen Feuereifer wieder ergriffen, mit welchem er den Musen diente. Sein letztes Gedicht an sein Schwert setzte er kurz vor dem erwähnten Gefechte auf und stürzte dann mit hohem, zu stürmischem Mute gegen die feindlichen Bajonette. Eine Kugel, die vorher den Hals seines Pferdes durchbohrt hatte, traf ihn tödlich in den Unterleib, und nach wenigen Minuten hörte er auf zu atmen; die sehr schnell angewandte Hülfe eines Wundarztes blieb leider ohne Erfolg, und wir haben nur die traurige Pflicht erfüllen können, die körperliche Hülle des liebenswürdigen Mannes nach unserem Stabsquartier Lüb(e)low zu befördern, wo sie mit militärischen Ehrenbezeugungen unter einer Eiche bestattet worden ist.<sup>3</sup>

Körners Eltern waren unruhig geworden, als die Briefe von ihrem Sohn ausblieben. Auf sein Schicksal bezogene Gerüchte, die ihnen zu Ohren kamen, waren widersprüchlich. Gewissheit hatten sie erst am 8. November, als sie einen von dem Adjutanten Beuth abgefassten Bericht zusammen mit verschiedenen Gegenständen aus dem Besitz ihres Sohnes erhielten. Der Vater veröffentlichte daraufhin am 9. November in der *Leipziger Zeitung* einen Nachruf. Die Wochen zuvor hatte die Familie in einer unerträglichen Anspannung gelebt. Theodors Schwester Emma schrieb am 27. September 1813 aus Ludwigslust an Frau von Pereira nach Wien:

Es ist ganz eigen, daß es so schwer ist, über seine letzten Augenblicke eine ausführliche Nachricht zu erhalten, und wann er den Schuß bekommen. Wir sahen mehrere Offiziere des Corps in Berlin, aber keiner von diesen war bei dem Tode gegenwärtig, und ihre Erzählungen, die sie wieder von anderen hatten, widersprechen sich manchmal. Hier ist die Sage nun allgemein, daß, nachdem man die Transportwagen weggenommen und die Eskorte zu Gefangenen gemacht, Theodor und Hardenberg mit den Worten ›Pardon‹ nochmals auf sie zusprenkten, da andere sie gleich hatten niederhauen wollen, und einer der Gefangenen ergreift in diesem Augenblick eine Flinte auf dem Wagen vor ihm, zielt und trifft sogleich Theodor. Derselbe Franzose ist, fürchterlich zugerichtet, hier eingebracht worden, wo ihn das Volk noch gemißhandelt und er wenige Stunden darauf verschieden ist. Wie der gefangene Franzose zu der Flinte hat kommen können, ist mir dunkel in dieser Erzählung, und Graf Dohna-Wundlacken, welcher jetzt noch nicht in Berlin, aber dabei war, wie Theodor den tödtlichen Schuß erhielt, ist der Einzige, welcher uns hierüber Aufschluß geben kann.<sup>4</sup>

Jedenfalls kursierten von Anfang an zwei Versionen von Körners Tod: Nach der einen wurde er im Kampf vom Pferd geschossen und starb den Heldentod, nach der anderen war es ein Meuchelmord. Ein Soldat habe Körner aus dem Zug der Gefangenen heraus erschossen, weil dieser sich überaus abfällig über die französischen Soldaten geäußert habe. Die zweite Version wurde zum Beispiel von dem ehemaligen Lützower und späteren Superintendenten Peter Stiefelhagen verbreitet. Ob Stiefelhagen Augenzeuge war, ist umstritten. Sein Sohn behauptet angeblich, dass sein Vater »bei Körner's Tode nicht Augenzeuge, auch bei dem Überfall des feindlichen Transports nicht beteiligt war«. Er habe allerdings an seinem Bericht vom unehrenhaften Tod festgehalten. An der Körnerfeier im Jahr 1863 habe er nicht teilgenommen, weil er »nicht Lust gehabt« habe, »sich mit der dort sicherlich herrschenden Version im Widerspruch zu setzen«, zumal er »sich bei der Geltendmachung [seiner eigenen] Ansicht den Anschein der Impietät dem hochverdienten Dichter gegenüber gegeben haben würde.«<sup>5</sup> Aber auch diese Version taucht immer wieder auf. Oft zitieren die Autoren von Aufsätzen oder Artikeln Stellungnahmen, die sie in veröffentlichten Erinnerungen von ehemaligen Lützowern oder in anderen Publikationen gefunden haben, oder sie greifen Aussagen auf, die sie von jemand gehört haben, der sie wiederum von jemand anders erfahren hat. Kurz: Die Legendenbildung um Körners Tod ist so verwickelt, dass man nicht mehr entscheiden kann, welche Version die richtige ist. Auch Egon Peschel und Eugen Wildenow stellen in ihrer ausführlichen biografischen Darstellung *Theodor Körner und die Seinen* fest:

Ueber die letzten Augenblicke des Dichters gehen die Ueberlieferungen in einer Weise auseinander, daß es fast unmöglich erscheint, das Richtige ausfindig zu machen. So muß es denn genügen, von den Aufzeichnungen der Kampfgenossen Theodors und Augenzeugen seines Todes Kenntnis zu nehmen.

Sie führen die über seinen Sohn erfassten Aussagen des Oberjägers Helfritz und die Berichte der Lützower Zenker und Probsthan an und konstatieren apodiktisch:

Auf diese drei Aufzeichnungen darf sich allein eine Darstellung des Todes unseres Dichters gründen. Sie lassen im Grunde genommen nur Zweifel darüber, ob Theodor absichtlich oder unabsichtlich das Signal zum Sammeln unbeachtet ließ. Ob aber das eine oder das andere zutrifft, immer bleibt unserm Helden der unvergängliche Ruhm, im Kampfe für sein deutsches Vaterland sein Leben zum Opfer gebracht zu haben.<sup>6</sup>

Interessant ist jedenfalls, dass bis ins 20. Jahrhundert hinein die Interpreten, die Körners Werke feiern, die glorifizierende Version von seinem Heldentod übernehmen, während diejenigen, die seinen kriegerischen Texten ablehnend gegenüber stehen, stets die Version anführen, der zu Folge der Dichter in unrühmlicher Weise ums Leben kam.<sup>7</sup> Durchgesetzt hat sich die Version vom Heldentod, weil diese eben zu dem Heldendichter am besten passt. Sie wurde zudem über die Erzählungen, Romane und Verfilmungen verbreitet, die Körners Leben und Wirken thematisiert haben. Körners Ende ist der Anfang seiner enormen Wirkungsgeschichte. Sie beruht in erster Linie darauf, dass er den Beruf des Dichters und den des Soldaten in Einklang brachte, dass er die in Verse gegossenen Appelle selbst befolgte, dass er seine Dichtung mit seinem Tod auf dem Schlachtfeld besiegelt. Auf dieser Grundlage konnte man ihn von Anfang an zum Märtyrer und profanen Heiligen stilisieren. Ludwig Nagel, der bei Körners Aufbahrung zugegen war, hält in seinem Tagebuch fest:

Jeder drängte sich zu der teuren Leiche mit Eichenlaub und Blumen. Der erste unter Deutschlands Jünglingen, hatte er ein Leben voll Genuß und Glanz verlassen für des Vaterlandes Sache. Er fiel, ein Sühneopfer für aller Schuld; das Teuerste und Höchste mag nur das Teuerste lösen. – Sein Name wird leben in deutscher Brust.<sup>8</sup>

Für die Nachwelt wurde Theodors Tod von Karl Goedecke auf die Formel gebracht: »Die tödliche Kugel nahm einen Mann hinweg und gab der deutschen Jugend das begeisternde Bild eines Helden.«<sup>9</sup> »Er ist das leuchtende Vorbild für alle Nachstrebenden geworden, die für Freiheit, Einigkeit und Reich stritten«, schreibt Fritz Löffler im Jahr 1938.<sup>10</sup> »Das ist ja das Große unsrer deutsche Kriege«, stellt Reinhold Steig 1895 fest, »daß sich der ›romantische Geist‹ mit kriegerischem Heldenthum verband. Diese Verbindung ehrt und liebt das deutsche Volk an Theodor Körner.«<sup>11</sup>

## Die Berufung zum Dichter und Freischärler

Wie kommt es überhaupt dazu, dass ein Dichter, der sich anschickt, die Theaterwelt zu erobern, sein Arbeitsfeld freiwillig verlässt und sich auf das Schlachtfeld begibt? Wieso verlässt er Wien, wo er gerade eine feste Anstellung als Theaterdichter und eine Braut, also sein Lebensglück gefunden hat? Der Tatendrang liegt vor allem in seinem Charakter und in seiner Lebenseinstellung begründet. In dem Gedicht *Leichter Sinn* hat er sie einmal so formuliert:

Sorglos durch die Welt sich schlagen,  
Immer vorwärts, nie zurück,  
Auf die Freiheit alles wagen,  
Bringt dem Herzen Heil und Glück.

Schwert und Männerkraft verrostet,  
Liegt es lange müßig still;  
Der hat nie das Glück gekostet,  
Der's in Ruh' genießen will.«  
(Sämtliche Werke, 77)

Und in dem Gedicht *Dresden* heißt es:

Wer sich das Göttliche will und das Höchste im Leben erfechten,  
Scheue nicht Arbeit und Kampf, werfe sich kühn in den Sturm.  
(Sämtliche Werke, 154)

Der unmittelbare Anlass zum Eintritt in das Lützowsche Freicorps ist der Beginn des Befreiungskriegs, mit dem Preußen die napoleonische Fremdherrschaft abschütteln möchte. Bereits ein Jahr vor dem Ausbruch des Krieges hatte Theodor in einem Brief an seinen Vater vom 6. Januar 1812 seinen Zukunftsplan dargelegt und angemerkt, dass dieser »nur durch den Krieg mit Preußen geändert werden« könnte, »wo ich, wenn die Sache je ein insurrektionsartiges Ansehen erhielte, meine deutsche Abkunft zeigen und meine Pflicht erfüllen müßte.« Zur Begründung fügt er hinzu:

Man spricht so viel von Aufopferung für die Freiheit und bleibt hinter dem Ofen. Ich weiß wohl, daß ich der Sache den Ausschlag nicht geben würde; aber wenn jeder so denkt, muß das Ganze untergehen. Man wird vielleicht sagen, ich sei zu etwas Besserem bestimmt; aber es giebt nichts Besseres, als dafür zu fechten oder zu sterben, was man als das Höchste im Leben erkannt.<sup>12</sup>

Theodors Stellungnahme erfolgte als Antwort auf einen Brief, in dem der Vater ihm Ratschläge zur Berufswahl erteilt hatte. Christian Gottfried schilderte den »Stand des Kriegers« als den einzigen, in dem »das Streben, emporzukommen, etwas Begeisterndes« habe, er weist aber auch auf das »Drückende des Soldatenstandes« zu Friedenszeiten hin, in denen man »die Fesseln der Militär-Subordination, die Pedanterie und Laune eines beschränkten Vorgesetzten zu ertragen« habe. »Wie anders im Reiche der Wissenschaft und Kunst!« führt er

weiter aus: »Hier waltet die Freiheit des Geistes«. Und in Bezug auf Theodor schreibt er:

Die Seele der Poesie ist in Dir nicht zu verkennen, und in der Behandlung ihres sinnlichen Werkzeuges hast Du Dir praktische Fertigkeit erworben. Deinen Beruf zum Dichter halte ich daher für gegründet und bin weit entfernt, ihn Dir zu verleiden. Macht zu haben über die edelsten Geister seiner Nation, ist ein herrliches Los, und ich habe zu Dir das Vertrauen, daß Du eine solche Macht nicht mißbrauchen würdest.<sup>13</sup>

Als Lützower Jäger hat Theodor Körner im Jahr 1813 diese beiden Berufe in seiner Person vereint, die zu dieser Zeit höchstes Ansehen in der Gesellschaft genossen: Den Offizier und den Dichter. In dem Gedicht *Zum Abschiede* heißt es:

In diesem großen, heiligen Momente  
Des Kampfs für Recht und Vaterland,  
Wo ist die Jugendkraft, die schlummern könnte,  
In feige Ruhe nüchtern eingebannt?  
Was auch der Krieg für edle Herzen trennte,  
Sie bleiben sich in Liebe zugewandt  
Und werden sich in Liebe wiederfinden,  
Mag Deutschland fallen oder überwinden.  
(Sämtliche Werke, 171)

Die preußischen Reformer haben den Befreiungskrieg mit Denkschriften vorbereitet. In einer dieser an den preußischen König Friedrich Wilhelm III. gerichteten Schrift formuliert Gneisenau forsch: »Auf Poesie ist die Sicherheit der Throne gegründet.« In der Tat werden die Poeten aufgefordert, sich in den Dienst der Politik zu stellen, und viele leisten willig Folge, denn sie sehen auch die Chance, die mit diesem Auftrag verbunden ist: Sie können weit über den kleinen Kreis der an Literatur interessierten Bildungsbürger hinaus wirksam werden. So kommt es, dass massenhaft Kriegslieder geschrieben werden, die weite Verbreitung finden. »Vom Schreibpult oder auch vom Saiteninstrument aus ging diese im Schwung gefertigte Poesie, die im Waffenlärm eine Nation nicht begleiten, sondern erst herstellen sollte, geradewegs in Gemeinbesitz über.«<sup>14</sup> Als Theodor Körner von den Kriegsvorbereitungen der Preußen hört, eilt er sofort nach Breslau und meldet sich als Freiwilliger bei Lützows Freikorps. Er verleiht seinen Gedichten den Siegel der Echtheit, weil er nicht nur zur Kriegsteilnahme auffordert, sondern seine Vorstellungen auch vorlebt. Er schreibt als Kämpfer im Feld für das Schlachtfeld. Und er fordert nicht nur dazu auf, sein Blut auf

dem Altar des Vaterlands zu verspritzen, sondern er findet selbst den Opfertod für das Vaterland und verleiht seinen patriotischen Versen dadurch die höchste Glaubwürdigkeit. Johann Wolfgang Goethe brachte es auf die Formel: »Körner kleiden seine Kriegslieder ganz vollkommen.«

An das erfolgreiche Konzept der preußischen Reformer erinnerten sich Anfang des 20. Jahrhunderts konservative Künstler und Politiker. Ende der Weimarer Republik gründeten die deutschvölkisch-nationalkonservativen Schriftsteller unter der Führung von Börries Freiherr von Münchhausen den Wartburgbund, eine Dichtervereinigung, die sich von der von ihr als »linksliberal« diffamierten Sektion für Dichtkunst an der Preußischen Akademie der Künste in Berlin abgrenzen wollte. Im Oktober 1932 fragte Franz von Papen, der damals als Reichskanzler einem Kabinett der Barone vorstand, bei Münchhausen an, »ob er bereit sei, sich als nationalbewußter Dichter für den kulturellen Umbau des Deutschen Reiches einzusetzen« und verglich ihn mit Theodor Körner, »den Stein, Scharnhorst und Gneisenau zu Beginn der Befreiungskriege für eine ähnliche nationale Aufgabe gewonnen hätten.«<sup>15</sup>

## Der Stückeschreiber und Liedermacher

Theodor Körner eiferte Friedrich Schiller nach, der, von seinem Vater Christian Gottfried Körner gefördert, einige Monate in dessen Haus in Dresden-Loschwitz logierte. Ebenso wie sein großes Vorbild schrieb er hauptsächlich Dramen und Gedichte. Bereits mit vierzehn Jahren brachte er erste dramatische Versuche zu Papier, seine Berufung zum Theaterdichter fand er als Zwanzigjähriger in Wien, wo er am 26. August 1811 eingetroffen war.

In eineinhalb Jahren entstehen die Komödien und Tragödien *Die Braut*, *Der grüne Domino*, *Der Nachtwächter*, *Der Vetter aus Bremen* (ein Stück, das Goethe als »allerliebste, neckische und komische« bewertet hat), *Die Gouvernante*, *Der vierjährige Posten*, *Toni*, *Die Sühne*, *Zriny*, *Rosamunde*, *Joseph Heyderich*. Niemand stellt sein Talent in Frage, Bedenken werden lediglich in Bezug auf seine Sorgfalt und die übertriebene Effekthascherei geäußert. Wilhelm von Humboldt schreibt an den Vater: »Die einzige Sache, die ich jetzt bei ihm fürchte, ist, daß er zu sehr das Dramatische im Auge hat und darüber das Poetische vernachlässigt.« Und er empfiehlt als »sicherstes Besserungsmittel«, dass Theodor Goethes Angebot annimmt und sich eine Zeitlang in Weimar zu einem »ernsten poetischen Streben« bringen lässt.<sup>16</sup> Körners in seiner Wiener Zeit entstandenen Theaterstücke werden zumeist enthusiastisch gefeiert. Sowohl die Komödien als auch die Tragödien werden in den Jahrzehnten nach seinem Tod zahlreich aufgeführt, und zwar nicht nur in Wien, sondern auch in Berlin, Dresden, Weimar, Prag, Graz.

Beachtlich ist auch, dass seine Stücke ins Dänische, Holländische, Französische, Ungarische, Polnische und in andere Sprachen übersetzt wurden. Vor allem in Kroatien ist eine überaus lebendige Rezeption von Körner nachweisbar: Man nahm seine Stücke als Muster für den Aufbau eines eigenen Nationaltheaters.<sup>17</sup> Freilich gibt es vereinzelt auch ablehnende Stimmen. Beispielsweise schreibt Dorothea Schlegel, als Theodor zum k. k. Hoftheaterdichter ernannt worden ist, dass diese Position dazu führen wird, dass er

recht sanft wieder eindämmern [wird] in die allerkotzebueschste Gewöhnlichkeit. [...] Er überschwemmt jetzt das Theater mit Dramen aller Art, die bei ihm wie Pilze aufschießen, in welchen, er mag nun sein Thema aus der Geschichte oder aus der Konversation, aus der Phantasie oder aus der Zeitung nehmen, ihm nichts deutlich vorschwebt, als die Katastrophe, die manchmal eine wahre Explosion ist, wie in seinem *Zriny*, wo alles in die Luft gesprengt wird. Die drei, vier oder auch fünf Akte vorher sind nichts als Zubereitungen zu einem solchen Feuerwerk.<sup>18</sup>

Recht gehässig haben die in Zwickau erscheinenden *Erinnerungsblätter für gebildete Leser aus allen Ständen* am 28. März 1813 Körners Abschied aus Wien folgendermaßen kommentiert:

Der Wiener Theaterdichter Körner ist mit einigen seiner jugendlichen Freunde zu dem neuen Freikorps nach Breslau abgegangen. Welche Wohltat für unsere Literatur, wenn noch einige Tausend schlechter und mittelmäßiger Dichter diesem Beispiel folgten!<sup>19</sup>

Friedrich Hebbel hat in einer Untersuchung *Ueber Theodor Körner und Heinrich von Kleist* festgestellt, dass Kleist »Alles hat, was den großen Dichter und zugleich den echten Deutschen macht«, während Körner »bloß dafür erglüht«: »Ich würde gern schweigend an seinem Grabe vorübergehen und ihm den Lorbeer lassen, den er sich mit dem Tode erkaufte«. Dennoch stellt er kategorisch fest: »Theodor Körner hatte für's dramatische Fach nicht das geringste Talent.«<sup>20</sup>

Christian Gottfried Körner, der den Aufstieg seines Sohne zum gefeierten Theaterdichter mit Stolz, aber stets auch mit kritischen und mahnenden Kommentaren begleitet, schreibt in einem Brief:

Viel hast du empfangen und viel zu hoffen; daher Deine Verbindlichkeit, die Würde Deines Berufes nie zu vergessen. Auf den Flügeln der Dichtkunst soll die gesunkene Nation sich erheben. Dein Geschäft ist, alles Edle und Große und Heilige zu pflegen, wodurch die menschliche Natur sich verherrlicht.<sup>21</sup>

Franz Grillparzer wird später zu denen gehören, die in Theodor Körner einen bedeutenden Verfasser von Dramen sehen.

Fest steht, dass Theodor mit einer erstaunlichen Leichtigkeit in kürzester Zeit literarische Texte verfassen konnte. In einem Brief, am Weihnachtsabend des Jahres 1811 »nachts 3 Uhr« geschrieben, berichtet er seinen Eltern, dass er das Libretto zu einer *Das Fischermädchen* betitelten Oper »in sieben Stunden zusammengeschrieben« hat. Man stelle sich das einmal vor: In wenigen Monaten schreibt Theodor Körner im Alter von zwanzig bzw. einundzwanzig Jahren sechs Trauerspiele und Dramen, fünf Lustspiele, fünf Libretti für Opern und Singspiele, vier kleinere dramatische Spiele, sechs dramatische Fragmente, außerdem zahlreiche Gedichte und Prosa-Texte. Natürlich lassen sich bei einer solchen Produktion Flüchtigkeitsfehler nicht vermeiden, und Anlass zu Kritik geben bei den Dramen vor allem die Ungereimtheiten bei den Handlungskonstruktionen und der fehlende Tiefgang bei der Gestaltung der Charaktere. Aber die sprachliche Ausdrucksfähigkeit des jungen Dichters beeindruckt: Er schreibt Versdramen, oft werden Dialoge und Monologe sogar durchgängig mit Reimen geschmückt. Theodor Körners Stücke begeistern das Wiener Publikum, so sehr, dass er eine Audienz bei Erzherzog Karl und im Januar des Jahres 1813 die Anstellung als k.k. Hoftheaterdichter am Wiener Burgtheater erhält. Selbst Johann Wolfgang Goethe, der sonst kaum einen Dichter-Kollegen gelten lässt, äußert sich über Körners Dramen überaus wohlwollend<sup>22</sup> und bringt in seiner Position als Theaterdirektor in Weimar zwei zur Aufführung, nämlich *Die Sühne* und *Die Braut*.

Die Themen, die er literarisch verarbeitet, holt sich Theodor Körner aus dem Alltag. Die Erlebnisse und Beobachtungen, die er als Bergmann und dann als Student machen konnte, regen seine Phantasie an, in der Wiener Zeit greift er dann zunehmend historische Vorgänge auf. Er schreibt zunächst Gedichte ganz im Stil der Romantik. Seine Libretti sind mehrfach vertont worden, unter anderem von Franz Schubert. Friedrich von Flotow, dessen Oper *Martha* auch im 21. Jahrhundert immer mal wieder (in der von Loriot vorgenommenen Inszenierung) aufgeführt wird, hat im Jahr 1833 Körners Libretti *Alfred der Große* und *Die Bergknappen* vertont.

Auffällig ist, dass Theodor bereits in seinen ersten Texten der Opfertod fürs Vaterland faszinierte, der ihn zunehmend gefangen nimmt und regelrecht zu einer Manie anwächst. In den Gedichten, die er als Jugendlicher verfasste, taucht das Todesmotiv noch vereinzelt auf, dann beherrscht es zunehmend seine Gedanken und steht schließlich in den Gedichten, die er als Lützower Jäger im Feld für das Feld geschrieben hat, permanent im Mittelpunkt.

Im Deutschunterricht spielt Theodor Körner, dessen Drama *Zriny* und dessen Gedichte aus *Leyer und Schwert*, allen voran *Lützows wilde Jagd*, im 19. Jahrhundert lange Zeit zu den Pflichtlektüren gehörten, heute keine Rolle mehr. Seine

Theaterstücke werden nirgendwo mehr aufgeführt. Es kommt höchstens vor, dass eines seiner Stücke von zeitgenössischen Autorinnen verarbeitet werden, wie dies Irene Dische und Elfriede Jelinek in ihrer Oper *Der tausendjährige Posten oder Der Germanist* getan haben, die am 10. März 2012 im Heidelberger Theater uraufgeführt wurde. Sie basiert auf den Singspielen *Der vierjährige Posten* von Körner und *Die Zwillingbrüder* von Georg Ernst von Hofmann und der Musik von Franz Schubert. Der Wiener Komponist hatte Körners Libretto im Mai 1815 als seine zweite Oper vertont. Dische und Jelinek übernahmen die Ouvertüre und zehn Kompositionen aus dieser Oper, die 1896 in Dresden ihre Uraufführung hatte. Ihr Stück greift die unglaubliche Geschichte des Germanistik-Professors Hans Ernst Schneider (1909–1999) auf, der im Dritten Reich in der SA und der SS in hohen Funktionen tätig war. Er arbeitete zum Beispiel für das Amt Ahnenerbe und leitete von 1942 bis 1945 die Dienststelle Germanischer Wissenschaftseinsatz. Im Mai 1945 ließ er sich von seiner Frau bei den Behörden für tot erklären, besorgte sich unter dem Namen Hans Schwerte andere Papiere und schlüpfte in eine neue Existenz. Als Hans Schwerte heiratete er wieder seine Frau, die angebliche Witwe Schneider, und adoptierte den gemeinsamen Sohn. Gleich zweimal erschummelte er sich den Dokortitel, 1958 zudem mit einer falschen Habilitation eine Professur.

Von 1970 bis 1973 war er Rektor der TH Aachen und wurde für seine Verdienste mit hohen deutschen und ausländischen Orden ausgezeichnet. Im April 1995 kam er seiner Enttarnung durch Selbstanzeige zuvor. Die Staatsanwaltschaft nahm Ermittlungen wegen Beihilfe zum Mord und wegen Fälschung von Personalien beziehungsweise Falschurkundung auf, die jedoch in beiden Anklagepunkten eingestellt wurden. Das Land NRW nahm die Ernennung zum Professor zurück, entzog ihm den Beamtenstatus, die Pension und den Titel des Ehrensensors, das Bundesverdienstkreuz wurde ihm aberkannt.

Irene Dische kommentierte diesen Fall zutreffend: »Hier überholt die Wirklichkeit die Phantasie des Schriftstellers.«<sup>23</sup>

Körners Singspiel in einem Aufzug *Der vierjährige Posten* (Sämtliche Werke, 664–672) fällt eigentlich ganz aus dem Rahmen. Denn während alle seine Bühnenstücke, die den Krieg explizit thematisieren, diesen als den erstrebenswerten Höhepunkt im Leben des Mannes darstellen, wird in dem Singspiel ein Protagonist gefeiert, der »statt des Schwerts den Pflug genommen« hat. Er lebt friedlich in einer Dorfgemeinschaft, während draußen »das Kriegsgetümmel« stürmt. Der Inhalt des Stücks ist schnell erzählt: Im Jahr 1809 wird der französische Soldat Düval in einem deutschen Grenzdorf vergessen, als sein Regiment

abzieht, während er auf der Wacht steht. Er gliedert sich in die Gemeinschaft ein, arbeitet als Knecht und heiratet Kätchen, die Tochter des Dorfrichters. Als vier Jahre später sein Regiment wieder in den Ort kommt, droht dem Deserteur nach dem Kriegsrecht die Todesstrafe. Düval sieht das anders:

Ich sehe nicht, was ich verbrochen, / Da ich nicht von der Fahne lief. / Dort oben stand ich als Vedette. / Ja, wenn man mich gerufen hätte, / Als der Befehl nach Hause rief! // So aber ward ich ganz vergessen! / Doch blieb ich, dem Befehl gemessen, / Den ganzen Tag lang ruhig stehn / Und als ich mich herunter wagte / Und spät nach meinen Brüdern fragte, / War von Soldaten nichts zu sehn.

Zusammen mit den anderen Dorfbewohnern vertraut er auf das Glück, denn er glaubt: »Was Gott zur Liebe verbunden / Trennt selten ein widrig Geschick.« Weil die Unschuld »verwegen sein« müsse, zieht er listig seine Uniform an und begibt sich mit Gewehr und Tasche auf seinen alten Wachposten. Anfangs scheint ihm die List keinen Erfolg zu bringen, denn als ihn sein ehemaliger Hauptmann erkennt, ordnet er sofort seine Verhaftung an, um ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen, weil er »seine Adler treulos verlassen« habe. Düval widersetzt sich der Verhaftung und droht: »Wer sich mir naht, den trifft mein Schuß«. Erst wenn er ordnungsgemäß von der Wache abgelöst worden sei, werde er sich stellen. Der Hauptmann zeigt sich unnachgiebig: »Umsonst sind eure Bitten, / Im Kriege schont man nicht. / Der Bube wird erschossen, / Das ist Soldatenpflicht.« In dieser schier ausgeweglosen Situation erscheint der General. Er ordnet Düvals Ablösung an. Als er dessen Geschichte gehört und gesehen hat, dass alle Beteiligten ihm das beste Zeugnis ausstellen, ja selbst der Hauptmann zugestehen muss, dass er ihn »immer brav gesehn« habe, gewährt er ihm nicht nur Pardon, sondern er belohnt ihn auch noch: »Ich laß dir einen ehrlichen Abschied schreiben; / Du magst hier zufrieden und ruhig bleiben! / Ich störe nicht gerne ein Menschenglück. / Die Freude kehre euch wieder zurück!«

*Der vierjährige Posten* ist also ein Stück, das erstaunt, weil man die Verkündung einer solchen Botschaft dem Kriegs-Apologeten Körner gar nicht zugetraut hätte. Schauen wir genauer hin und fragen uns, warum er durch die Anordnung des Generals einem Fahnenflüchtigen Pardon gewährt.

Man muss zuerst darauf verweisen, dass Düval ein »braver« Soldat gewesen ist, der seinen Militärdienst so pflichtgemäß und tapfer erfüllt hat, dass er mit einer Medaille ausgezeichnet wurde. Seinem Kätchen gegenüber bekennt er: »Als ich noch im Regimente war, / Da wurde mir's wohl im lust'gen Getümmel, / Ich freute mich immer auf Kampf und Gefahr«. Die Liebe zu ihr hat ihn mit der Zeit verwandelt: »Doch seit mich zu dir das Schicksal trieb, / Da ist mir die

wilde Lust vergangen, / Da hab' ich auch mich und mein Leben lieb.« Körner legt demnach die Schlussfolgerung nahe, dass nur derjenige Nachsicht verdient, der zuvor seine Soldatenpflicht erfüllt hat. Bemerkenswert ist zudem, dass es ein Franzose ist, der das lustige Soldatenleben aufgibt, um Landwirt und treuer Ehemann zu werden. Ob sich Körner auch umgekehrt vorstellen konnte, dass ein deutscher Soldat sein Schwert gegen einen Pflug in einem französischen Ort austauscht, ist fraglich. Auffällig ist auch, dass er den Stoff der Desertion nicht ernsthaft aufarbeiten, sondern lediglich als Posse gestalten konnte.

In den Kriegsgedichten, die er als Lützower Jäger schreibt, fordert er alle Kämpfer auf, kein Pardon zu geben. Im *Lied der schwarzen Jäger* heißt es zum Beispiel: »Gebt kein Pardon! Könnt ihr das Schwert nicht heben, / So würgt sie ohne Scheu, / Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben! / Der Tod macht alle frei.« In dem Gedicht *Männer und Buben* beschimpft er diejenigen, die »ihre Hände feig in den Schoß« legen, wenn der Sturm losbricht, als »ehrlose erbärmliche Wichte«. In dem Gedicht *Aufruf* appelliert er: »Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen, / Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn! / Verlasse deine Höfe, deine Hallen: – / Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen, / Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.« Und immer wieder ertönt die Aufforderung: »Wasch die Erde, / Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!« Und: »Der Tempel gründe sich auf Heldentod.« Dass ein Soldat wie in dem Stück *Der vierjährige Posten* seiner Geliebten wegen das lustige Soldatenleben aufgibt, das ist für Körner undenkbar, sondern die Entwicklung ist immer umgekehrt. Er beschreibt sie zum Beispiel in dem *Reiterlied*: »So geht's zum lust'gen Hochzeitsfest, / Der Brautkranz ist der Preis; / Und wer das Liebchen warten läßt, / Den bannt der freie Kreis. / Die Ehre ist der Hochzeitsgast, / Das Vaterland die Braut; / Wer sie recht brünstiglich umfaßt, / Den hat der Tod getraut.« (*Leyer und Schwert*, Sämtliche Werke, 172–204)

Danach befragt, wieso sie zusammen mit Elfriede Jelinek den Fall des Germanisten Hans Ernst Schneider, der die fatalen realistischen Auswirkungen des Nationalsozialismus auf den deutschen Hochschulbetrieb aufzeigt, mit zwei Einaktern aus der Romantik kombiniert und zu einem neuen Werk montiert hat, verweist Irene Dische darauf, dass »die Struktur der Originallibretti« gut zu dem passte, was sie erzählen wollte, sodass sie »die vertonten Texte kaum zu ändern brauchte«, weil »sie sich gut mit den neu geschriebenen Dialogen verbinden ließen.« Andrea Schwalbach, die die Heidelberger Uraufführung der Oper inszenierte, verweist zudem darauf, dass »das Biedermeierliche, Naive in Schuberts Musik [...] ein wunderbarer Gegensatz zu der doch sehr abgründigen Betrugsgeschichte in der neuen Dialogfassung« sei: »Die Musik bewahrt einen davor, sich zu sehr mit den Befindlichkeiten der Figuren zu beschäftigen.« Und Dische ergänzt: »Ich finde, dass der mitunter süßliche Duktus der Musik gut zum bitterbösen Stoff passt und eher verstärkend wirkt.«<sup>24</sup>

*Joseph Heyderich oder deutsche Treue* (Sämtliche Werke, 553–567), ein Drama in einem Akt, ist das Werk, das Theodor im Februar 1813 als letztes Bühnenwerk geschrieben hat. Es offenbart die agitatorische Intention, die er mit seinen Kriegsdramen verfolgte. Mit diesem Stück griff er eine »wahre Anekdote aus dem österreichischen Feldzug von 1800« auf, von der Professor Wilhelm Ridler, Regierungsrat und Vorstand der Universitätsbibliothek zu Wien, im *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst* berichtet hatte.

Die Handlung spielt in Voghera nach der Schlacht von Montebello am 9. Juni 1800. Ein Hauptmann, schwer an der rechten Hand verwundet, sitzt in der vom Feind besetzten Stadt neben einem Oberleutnant, der besinnungslos auf einer Stiege liegt. Vergebens bittet er einen Bürger, der vorbei kommt, dem Schwerverletzten zu helfen. Als der Oberleutnant zu sich kommt, berichtet er den Schlachtverlauf und beklagt seine Gefangenschaft, die schlimmer als der Tod sei. Die beiden Offiziere möchten sich gegenseitig helfen. Dem Oberleutnant gelingt es schließlich, den Hauptmann weg zu schicken, damit er sich zu einem Wundarzt begibt: »Geh und rette dich. Dein alter Vater lebt noch, rette dich ihm, rette dich deinem Kaiser!« Nachdem er alleine ist, hält er einen Monolog, in den Theodor Körner die Positionen eingearbeitet hat, die er auch in diversen Briefen zum Ausdruck gebracht hat:

Der letzte Abschied! – Tod! ich zittere dir nicht; aber wenn ich mir's denke, das war das letzte Menschengesicht, das mir leuchtete, so schaudert's doch durch meine Seele. – Also meine Rechnung ist abgeschlossen, mein Testament ist gemacht. – Möge Gott die guten Eltern trösten, wenn der ehrliche Heyderich ihnen mein Vermächtnis bringt; ich bin ruhig; dem Himmel sei Dank, ich darf den Augenblick der Auflösung nicht scheuen. – Hab' es nicht gedacht, als ich in der Schule den Horaz übersetzte daß ich das *dulce pro patria mori* an mir selbst prüfen könnte! – Ja, bei dem Allmächtigen, der unsterbliche Sänger hat recht: es ist süß, für sein Vaterland zu sterben! – O, könnt' ich jetzt vor allen jungen treuen Herzen meines Volkes stehn und es ihnen mit der letzten Kraft meines fliehenden Lebens in die Seelen donnern: Es ist süß, für sein Vaterland zu sterben! Der Tod hat nichts Schreckliches, wenn er die blutigen Lorbeeren um die bleichen [sic!] Schläfe windet. – Wüßten das die kalten Egoisten, die sich hinter den Ofen verkriechen, wenn das Vaterland seine Söhne zu seinen Fahnen ruft; wüßten das die feigen niedrigen Seelen, die sich für klug und besonnen halten, wenn sie ihre Redensarten auskramen, – wie es doch auch ohne sie gehen werde, zwei Fäuste mehr oder weniger zögen nicht in der Wagschale des Sieges, und was der erbärmlichen Ausflüchte mehr sind – ahnten sie die Seligkeit, die ein braver Soldat fühlt, wenn er für die gerechte Sache blutet: sie

drängten sich in die Reihen. Freilich wird's auch ohne sie gehen, freilich geben zwei Fäuste den Ausschlag nicht; aber hat das Vaterland nicht ein gleiches Recht auf alle seine Söhne? Wenn der Bauer bluten muß, wenn der Bürger seine Kinder opfert, wer darf sich ausschließen? Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! – Schnell zu den Fahnen, wenn euch die innere Stimme treibt! Laßt Vater und Mutter, Weib und Kind, Freund und Geliebte entschlossen zurück! Stoßt sie von euch, wenn sie euch halten wollen – den ersten Platz im Herzen hat das Vaterland! – Was faßte mich für ein Geist? – will die kühne Seele mit diesen heiligen Worten Abschied nehmen? – ich werde schwach – die Stimme bricht. – Wie du willst, mein Gott und Vater! – ich bin bereit!<sup>25</sup>

Nach Beendigung des Monologs fällt der Oberleutnant wiederum in Ohnmacht und es erscheint Korporal Heyderich (»ein Tuch um den Oberarm, sehr erhitzt und abgesehen«). Er hat sich auf die Suche nach seinem Oberleutnant gemacht, wurde deshalb von seinen Kameraden für einen Deserteur gehalten und durch einen Schuss schwer verletzt. Als der Oberleutnant wieder erwacht, informiert er ihn darüber, dass er sich von seiner Truppe abgesetzt hat, um ihn zu suchen, worauf dieser ihm enttäuscht entgegen hält: »Du verdienst eine Kugel vor den Kopf, Deserteur!« Der Korporal entgegnet: »Herr Oberleutnant, der Schuß, den ich da im Arme habe, thut wehe; aber der Stich, den mir Ihre Worte ins Herz drücken, der thut's zehnmal mehr!« Es klärt sich schließlich, dass es dem Korporal nur darauf ankommt, das Leben seines Vorgesetzten zu retten. Niemals sei er ein Deserteur: »Herr Oberleutnant, ich sterbe zwar nicht bei meiner Fahne, aber ich sterbe doch für meine Fahne«. Er holt einen Kaufmann aus seinem Wohnhaus, der sich trotz der Gefahr auf die Suche nach einem Wundarzt macht. Als dieser eintrifft, kann er zwar das Leben des Oberleutnants, nicht aber das des Korporals retten. Der Offizier kommentiert des Tod seines Untergebenen: »Da kniee ich in Schmerz und Begeisterung vor dir, du toter treuer Freund! – Vaterland, sieh her! solche Herzen schlagen in deinen Söhnen, solche Thaten reifen unter deiner Sonne! – Vaterland, du kannst stolz sein!«

*Joseph Heyderich* ist ein Schauer-Stück, mit dem Theodor Körner holzschnittartig seine Propaganda für den Opfertod auf die Bühne gebracht hat. Es ist kaum nachvollziehbar, dass diese vor Pathos triefende Klamotte positive Bewertungen gefunden hat. Nach der Auffassung von Karl Berger fand Körners »Begeisterung für Freiheit und Vaterland in dem kleinen Einakter ›Joseph Heyderich‹ [...] den innigsten poetischen Ausdruck«,<sup>26</sup> und Hans Zimmer bedauert im Jahr 1916: »jetzt erscheint das Stück – sehr zu Unrecht!« – höchstens einmal in Festvorstellungen von Kriegervereinen oder Turnerverbänden.« Zimmer hat

bereits im April 1893 beim k.u.k. Kriegsarchiv in Wien Auskünfte hinsichtlich der Stoffvorlage für dieses Stück eingeholt. Aufgrund der Orts- und Zeitangaben (Casteggio am 9. Juni 1800) ordnete das Archiv die dargestellten Vorgänge dem Regiment Stuart in der Brigade des Generalmajors Gottesheim zu:

Aus den noch vorhandenen Standes-Akten [...] konnte nur erhoben werden, daß im Jahre 1800 ein Gefreiter Josef Heidrich tatsächlich in diesem Regiment und zwar vom Jahre 1799 bis Juli 1800 bei der Kompanie des Hauptmanns Furrer von Heimendorf gedient hat.

Weiter wird ausgeführt: »Das Regiment nahm an der Schlacht bei Casteggio (Montebello) am 9. Juni 1800 intensiven Anteil [...]. Im Verlaufe der Schlacht hat sich der Oberleutnant Josef Hromada durch eine bravouröse Leistung ausgezeichnet.« Zwar stimme Hromadas Tat nicht mit jener überein, »welche Körner seinen Oberleutnant erzählen läßt«, aber »Anlage und Durchführung, insbesondere aber Zweck und Ergebnis der hier und dort geschilderten Waffentat« seinen »ein im großes gleiches«. Das Militärarchiv erkennt also in Hromada die Person, die Körner in den Mittelpunkt des Handlungsgeschehens stellt, als seine Kameraden werden die beiden Leutnants Stambach und Ottilienfeld identifiziert.<sup>27</sup>

Nach seiner erstaunlichen Produktivität als Verfasser von Dramen findet Theodor Körner den Höhepunkt seiner Schaffenskraft als Liedermacher. Mit diesem Begriff erfasst man heute am besten die Tätigkeit, der er als Lützower Jäger nachging. Im März 1813 verlässt er Wien. In einem Brief vom 10. März 1813 teilt er seinem Vater den Entschluss mit:

Deutschland steht auf; der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, – laß mich ihr würdiger Jünger sein! Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden [...]. Zum Opfertode für die Freiheit und die Ehre seiner Nation ist Keiner zu gut, wohl aber sind Viele zu schlecht dazu!«

Die Todessehnsucht ist fortan das bestimmende Motiv der Gedichte, die Körners Vater nach dem Tod seines Sohnes unter dem Titel *Leyer und Schwert* herausgegeben wird. In seinem Gedicht *Abschied von Wien* reimt Theodor Körner:

Leb wohl! leb wohl! – Mit dumpfen Herzensschlägen  
Begrüß' ich dich und folge meiner Pflicht.  
Im Auge will sich eine Träne regen.  
Was sträub' ich mich? Die Träne schmäh't mich nicht.

[...]

Es schwärmten meine Träume nicht vergebens;  
Was ich so oft gefeiert mit Gesang,  
Für Volk und Freiheit ein begeistert Sterben:  
Laßt mich nun selbst um diese Krone werben!«  
(Sämtliche Werke, 184)

In dem Gedicht *Zueignung*, das den Band *Leyer und Schwert* einleitet, gibt der Dichter sogar den Ratschlag:

Und sollt' ich einst im Siegesheimzug fehlen:  
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück!  
Denn was berauscht die Leier vorgesungen,  
Das hat des Schwertes freie Tat errungen.  
(Sämtliche Werke, 172)

In Gedichten und Briefen bringt Körner seinen Missmut zum Ausdruck, wenn die Lützower keine Feindberührung haben. Die Gräfin von Pereira informiert er mit einem Brief vom 30. März 1813 über seine Bereitschaft auf dem Schlachtfeld zu verbluten. Denn:

Kein Tod ist so mild, wie der unter den Kugeln der Feinde; denn was den Tod sonst verbittern mag, der Gedanke des Abschieds von dem, was einem das Liebste, das Teuerste auf dieser Erde war, das verliert seinen Wermut in der schönen Ueberzeugung, daß die Heiligkeit des Untergangs jedes verwundete, befreundete Herz bald heilen werde. [...] seit der Todesweihe im Gotteshause zuckt mir immer eine Ahnung durchs Herz. (Sämtliche Werke, hg. von Otto Franz Gensichen, 414)

In einem weiteren Brief vom 18. August 1813 berichtet er der »liebsten Freundin«, dass die Lützower »soeben marschieren«: »In zwei Tagen erwarten wir die Todeshochzeit«.

### **Körners enorme Wirkungsgeschichte**

Körners Wirkungsgeschichte ist imposant: Seine Kriegsgedichte wurden in Verbindung mit seinem Opfertod für das Vaterland immer dann besonders propagiert, wenn es darum ging, junge Menschen für Kriegseinsätze zu gewinnen. Der Dichter wird als Sänger und Held zum heroischen Vorbild stilisiert,

er wird zum profanen Heiligen erhoben, er wird zum Stimulator für den Heldentod benutzt. Zu verschiedenen Zeiten wird er mal von liberaler und sozialistischer Seite, mal von konservativer und nationalistischer Seite für politische Ziele reklamiert.

Anfangs sind es vor allem die Studenten, die sich auf Körner berufen. Im Jahr 1829 erfolgte sogar beim Großherzoglichen Kabinett in Schwerin eine polizeiliche Untersuchung wegen »anstößiger Gesinnungsäußerungen«, die in das beim Körnergrab ausgelegte Besucherbuch eingetragen worden waren. Ein Besucher wollte, dass sich die Deutschen ihre Freiheit erkämpfen und »Pfaffenlist und Fürstentrug« abschütteln, ein anderer, der sich als »Jakobiner« bezeichnet, schrieb: »Möge dein Tyrannenhaß, Körner, noch lange herrschende Gesinnung des deutschen Volkes seyn. Möge es das Joch seiner eigenen Unterdrücker zerbrechen, wie diejenige des französischen!« Das Mitglied des Frankfurter Paulskirchen-Parlaments Robert Blum reiste im Jahr 1848, vier Monate, bevor er in Wien ermordet wurde, nach Wöbbelin und schrieb in das Besucherbuch: »Wer für die Freiheit gibt sein Blut, Der ruhet allewege gut.«<sup>28</sup> Körners Grabstätte war im 19. Jahrhundert ein Wallfahrtsort, das hauptsächlich von Turn-, Gesangs- und Schützenvereinen besucht wurde. Den demokratisch und liberal orientierten Gruppen wurde ab dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 von den Militaristen und Nationalisten die Deutungshoheit über Körner entzogen: Nun wurde er als vorbildlicher Kriegsheld gefeiert. Interpretieren wie Magnus Jocham instrumentalisierten den Heldendichter zielstrebig für den Ersten Weltkrieg: »Theodor Körners wahrhaft deutsch und kernhaft christlich gesinntes Herz lebt nicht bloß fort in unserem erfolgreichsten Heerführer, dem Generalfeldmarschall von Hindenburg«, sondern sein Herz »lebt fort in ungezählten deutschen Männern und Jünglingen unter den Waffen, seien sie Vorgesetzte oder Untergebene; es lebt fort auch im schlichten, einfachen Soldaten.« An seine Kameraden richtet er eine Frage, an die er eine Anweisung anschließt: »Bist du im Felde auch ein treuer Diener Gottes und Jünger Jesu Christi, wie Körner es war? Dein Gottesdienst besteht in erster Linie in treuer Pflichterfüllung, in Pflichttreue bis zum letzten Atemzug.«<sup>29</sup> Diese missbräuchliche Instrumentalisierung wurde im Dritten Reich noch überboten. Anlässlich der Körnerfeier im Jahr 1943 hielt Gauleiter Friedrich Hildebrandt eine Rede, in der er darauf verwies, dass Körner »dachte und handelte wie ein Deutscher als Soldat denken und handeln muss.« Da im Zweiten Weltkrieg das Judentum in den Vordergrund trete, sollten die Deutschen »harte Herzen« haben und sich »die Kraft an den Gräbern der Helden« holen sowie einem Befehl folgen, »der aus dem Blute kommt.«<sup>30</sup>

Wie sehr Theodor Körner als Vorbild für den Kampf um die deutsche Ehre angesehen wurde, zeigen auch die Einträge in das Besucherbuch des Theodor-Körner-Museums in Wöbbelin. »Friede deiner Asche, großer Sänger, muthiger